

Unglück angerichtet und dennoch kann man sie kaum entbehren. —
Hierüber reinen Mund gehalten, Verlas.

Achtunddreißigstes Kapitel.

In und vor der Schranne.

Graf Fuchs war mit seinem Erfolge bei dem Kaiser höchst zufrieden, und Graf Hamilton sagte auf die frohen Mittheilungen, welche ihm von dem Rittmeister gemacht wurden:

Wahrlich, Ihr seid ein echter Fuchs und habt das rechte Loch gefunden.

Ich bitte Euch, sagte Fuchs, laßt mich bei Euch einen Brief schreiben, meine Mähme muß es so bald wie möglich erfahren, was sich da zugetragen hat; sie muß es anordnen, wohin die Weber zu bringen ist, wenn sie auf Allerhöchsten Befehl in Freiheit gesetzt wird.

Von Wien muß sie jedenfalls fort, sagte Graf Hamilton, es heißt zwar, die Pest habe nachgelassen, aber kaum merkt man dies auf einem Gang durch die Stadt; die Schrecken haben sich nicht vermindert, und man muß wahrlich alle Herren beglückwünschen, welche von ihrem anvertrauten Posten desertirten. Ich habe viele Schlachten mitgemacht und war nie so befangen und niedergeschlagen wie jetzt. Ein Koch und ein Courier wurde vor Kurzem aus der Burg fortgeschafft, schon ist die Pest auch hier eingedrungen. Wenn das der Kaiser erfährt, wird er gewiß in Eile sich fortmachen und ich werde es ihm selbst sagen, da der Obersthofmeister dies nicht thun will.

Graf Fuchs setzte sich zum Schreibtische, schrieb einen langen Brief an die Hofdame Fuchs und gab dann denselben mit einigen Goldstücken zugleich einem kaiserlichen Courier, von welchem man wußte, daß er schon in nächster Stunde mit Depeschen nach Neuberg abgehen werde.

Als Fuchs aus dem Schweizerhof schritt, da vernahm er hinter sich die Hufschläge eiliger Pferde; er sah zurück und erblickte Kaiser Karl VI. auf einem schmucklosen Rosse, mit beiden Händen die Zügel haltend.

Er trug auf dem Kopfe nur die Allongeperrücke, ein weißes Mäntelchen von Seide flatterte im Winde hinter seinem Rücken, das Pferd galopirte.

Weit hinter ihm folgte Graf Hamilton und Graf Schönborn, hinter diesen kam Perlas und mehrere andere Spanier.

Der Kaiser floh vor der Pest.

In demselben Augenblicke, als Graf Hamilton dem Kaiser über das Erscheinen der großen Krankheit in der kaiserlichen Burg eine Relation machte, da wurde rasch die Thüre geöffnet und ein Hutschr winkte dem Grafen mit der Hand zu. Das war gegen das Zeremoniell, aber wer konnte dies auch in diesem Augenblicke genau beobachten.

Aus der Kammer der Kaiserin-Witwe hatte man die Hiobs-post in die kaiserliche Antichambre gebracht, daß die hohe Frau dortselbst Pestblattern bekommen habe.

Als dies der Kammerherr Graf Arbesan hörte, fiel er sogleich zusammen und gab kein Lebenszeichen von sich.

Auch dieser Fall wurde der Pest zugeschrieben.

Kaiser Karl wurde nun von panischen Schrecken überwältigt. Er rief nach Pferden und sagte zu Hamilton.

Begeben wir uns nach Schönbrunn.

Fuchs setzte seinen Weg weiter fort, er war durch die Eile des Kaisers aus der Burg sehr beunruhigt, denn er befürchtete, daß Karl VI. nun darauf nicht denken werde, Befehle wegen der Weber zu ertheilen.

Der Rittmeister kam zur Schranne und wurde bei dem Thore von dem Kerkermeister mit den Worten angerebet:

Ihr trefft Euren Kameraden, den Walderskirchen, auf dem Spitz, das habe ich Euch zu sagen.

Wann ist er fort? fragte der Rittmeister überrascht.

O, schon vor einer Stunde, antwortete der Kerkermeister. Der Stadtkommandant hat ihn von Füsilieren ablösen lassen, denn der Major Eures Regiments ist plötzlich gestorben und Walderskirchen hat statt seiner das Kommando zu übernehmen.

Wie? Da macht er sich ohne weiters davon?

Er mußte wohl. Das Dekret für Walderskirchen kam aus der Kriegskanzlei und war vom Kaiser unterzeichnet.

Der Kaiser erwähnte nichts davon, murmelte Graf Fuchs in den Bart, und sagte dann nach einer längeren Pause:

Also wird jetzt die Gefangene von Füsilieren bewacht?

Ja, antwortete der Schließer, es sind ihrer sechs Mann und ein Korporal.

Der Rittmeister ging in das Haus und wollte in dem Gange die eiserne Thüre passiren.

Die Wache, die daselbst stand, fällte jedoch ihr Gewehr gegen ihn und rief ihm zu:

Keinen Schritt weiter!

Wo ist Euer Kommandant? sagte Graf Fuchs, ruft ihn heraus, ich habe ihn zu sprechen.

Der Korporal erschien.

Laßt mich zu der Gefangenen eintreten, redete ihn der Rittmeister an.

Ich habe Niemanden dies zu gestatten, antwortete der Korporal, es müßte denn sein, daß der Rathschreiber erscheint und irgend Jemanden in das Gefängniß führt.

Fuchs zerrte ärgerlich an seinem Bart und suchte den Schreiber des Stadtgerichtes auf.

Ich beziehe wieder meinen Posten, sagte Fuchs dem Stadtschreiber, und werde nach Gebühr das Kommando über die Fusiliere führen, die man als Ablösung hieher geschickt hat.

Schon recht, sagte der Schreiber, ich werde es morgen dem Stadtrichter melden, denn heute sind die Amtsstunden schon längst vorüber.

Sagt dies den neuen Leuten, die nun bei dem Gefängnisse Wache halten, mich kennen sie nicht, und verstehen, wie es scheint hier gar nicht den Dienst.

Lieber Herr, antwortete der Stadtschreiber, ich mische mich nicht in Euere Angelegenheiten.

Nun, so kommt mit mir, Ihr sollt mich zum Gefängniß der Weber begleiten.

Ich weiß nichts davon, daß ich es soll.

Ich habe mit der Weber zu sprechen.

Nun, so geduldet Euch.

Der Schreiber holte einen Zettel herbei und fragte den Rittmeister dann um seinen Namen.

Nein, sagte er dann, das geht nicht an. Euer Name steht nicht auf der Liste.

Laßt mich sehen, was für Namen Ihr da aufgezeichnet habt.

Das ist ein Amtsgeheimniß, antwortete dieser; außer den Gerichtspersonen, dem Beichtvater und einem Kontumazknechte, der sich zum Freimann qualifiziren will, haben die Jesuiten nur allein noch bei der Weber Zutritt.

Es scheint, daß man die Absicht hat, die Weber dennoch zu töpfen?

Ich glaube nicht, antwortete Dieser, es ist kein Befehl dazu erlassen worden.

Was schickt man dann den Freimann zu ihr?

Das weiß ich nicht, wahrscheinlich hat er mit Ihr zu sprechen. Vielleicht soll sie ihn heiraten, sie will ja einen Freimann haben, daß wißt Ihr?

Ich muß aber die Weber sprechen.

Da müßt Ihr Euch an den Hof- und Gerichts-Kommissär wenden, den Herrn Pater Ascalo, ich habe Euch nichts zu erlauben. Ich sage Euch im Vertrauen, wir sind froh, daß die Bucquoi-Reiter endlich fort sind, denn wir wußten wahrlich nicht, wer hier Koch oder Kellner ist.

Graf Fuchs kehrte dem Schreiber den Rücken und ging fort.

Der ganze Vorgang gefällt mir nicht, sagte er zu sich, man zielt auf Böses, ich muß noch einmal zum Kaiser.

Fuchs begab sich in sein Familienhaus, ließ dort ein Pferd satteln, und ritt in Begleitung seines Reitknechtes nach Schönbrunn hinaus.

Schon war es Nacht, als er bei dem kaiserlichen Lustschlosse ankam. Die Thore waren gesperrt und als er Einlaß forderte, wurde ihm durch den Schloßhauptmann, welcher hinter dem Fallgitter stand, bedeutet, daß für heute Niemand ohne Ausnahme in das Schloß eingelassen wird.

Nun, so laßt den Grafen Hamilton herbeiholen, sagte Fuchs, ich habe mit ihm Wichtiges zu sprechen.

Graf Hamilton kam und Fuchs theilte ihm seine Besorgnisse mit, daß man gegen die Weber Schlechtes im Schilde führe.

Ich fürchte, sagte er, daß die bedauerlichen Vorfälle in der

Burg den Kaiser vergessen ließen, bezüglich Mariens Freilassung Befehl zu erteilen, ich bitte Euch, erinnert ihn daran.

Hamilton entfernte sich und es verging eine volle Stunde, bis er wieder zurückkehrte.

Ein Mann, welcher ein brennendes Windlicht trug, trat mit dem alten Kommandanten der Garde wieder zum Fallgitter und sagte zu Fuchs:

Ich bring' Euch gute Nachricht; ich habe mit Seiner Majestät gesprochen und zwar in Gegenwart des Schloßpaters. Seine Majestät unterbrach mich in meinem Vortrage mit den Worten:

Laßt mich ungeschoren, ich habe schon Anordnungen getroffen.

Da aber kam mir der Schloßpater zu Hilfe und verlangte zur Beruhigung für ihren alten Vater, der hier in Schönbrunn krank sich befindet, daß Seiner Majestät es schriftlich bestätige, daß gegen die Weber nichts Feindseliges unternommen werden dürfe. Der Kaiser verlangte zu wissen, warum man dies für so nothwendig halte? Als ich mich sodann darauf bezog, daß vor dem Thore ein Bote stehe, welcher es meldete, daß man Anstalten zur Hinrichtung der Weber treffe, so sagte er:

Ihr habt recht, man muß die Weber sicherstellen.

Der Kaiser schrieb hierauf Einiges auf ein Blatt Papier und übergab dasselbe dem Schloßkaplan, welcher mit seiner Zustimmung die Weber besuchen wird. Geduldet Euch einige Augenblicke, der Kaplan wird bald hier sein.

Gottlob! antwortete Graf Fuchs, das hat schwere Mühe gekostet.

Ich habe dem Kaiser eine Lüge gesagt, sprach Hamilton leise zu Fuchs, doch wenn ich nicht die Gefahr der Weber im grellsten Lichte geschildert hätte, würde seine Majestät schwerlich einen schriftlichen Befehl erteilt haben.

Ihr habt keine Lüge gesagt, nahm Fuchs das Wort, denn der Henker ist beauftragt, zur Weber zu gehen.

Um so besser, sagte Hamilton, denn auch eine Nothlüge schändet einen Chevalier. — Ich habe also nicht gelogen? — Um so besser.

Huschläge wurden nun gehört, und schon verkündigte Hamilton die Annäherung des Schloßkaplans.

Das Fallgitter wurde in die Höhe gezogen und der Schloßkaplan trabte durch das Thor auf die Brücke.

Der mit seinem weißen Barte überaus ehrwürdig aussehende Alte rief dem Grafen Fuchs freudig erregt „Willkommen“ zu und hielt sein Pferd an.

Es ist wohl dreißig Jahre her, sagte er, daß ich nicht mehr im Sattel saß; gebt Acht auf mich, das Pferd scheint sehr feurig zu sein!

Ich werde es am Zügel führen, sagte der Rittmeister, keine Sorge, Hochwürden, wir werden glücklich an das Ziel gelangen.

Aber auch schnell müssen wir an das Ziel, meinte der Augustinermönch, um dem Unglück die Zeit abzurufen.

Nun, die Gefahr ist nicht gar so nahe, entgegnete Fuchs, wir können mit gutem Muth, ohne große Eile, unseren Ritt machen.

Ich wünsche Euch Glück, sagte Graf Hamilton, und nun lebt wohl.

Das Gitter fiel wieder herab und der Rittmeister und der Mönch trabten von dannen.

Nach einem kurzen jedoch scharfen Ritt verminderte Fuchs, welcher nebst seinem Zügel auch den seines Begleiters in der Hand hielt, seine Eile.

Ihr seht, sagte er, es ist wahrlich nicht nothwendig, daß Ihr Euch um den Athem bringt. Als ich die Schranne verließ, bemerkte ich dort nichts, woraus ich hätte schließen können, daß man unverzüglich die Hinrichtung vornehmen werde.

Ich traue den Jesuiten nicht; besser wir kommen zu früh, als zu spät an das Ziel.

Der Stadtrichter und seine Rätthe waren nicht in der Schranne versammelt, als ich von dort fortritt, sagte Fuchs, während er mit seinem Gefährten im Schritte weiter durch Gaudenzdorf dahintritt, und ohne Gegenwart derselben wird keine Hinrichtung vorgenommen. Man läßt auch Truppen in einem solchen Falle ausrücken, ladet die Todtenbrüder und Kleriker ein, sich am Hinrichtungsplatze einzufinden; das erfordert Zeit.

Aber ich bin sehr beunruhigt, sagte der Schloßkaplan. Als ich Mariens Vater die gute Post überbrachte, so seufzte er und rief:

Ach, sie kommt zu spät! Marie ist verloren!

Die Sorge wandert mit der Furcht immer Hand in Hand, sagte Fuchs. Ich habe Euch noch auf Etwas aufmerksam zu machen, das Euch zur Beruhigung dienen wird. Vor einer Exekution, da werden die Glocken an allen Kirchthürmen geläutet und das ist nicht der Fall. Nehmt die tiefe Stille der Nacht als eine Bürgschaft hin, daß keine augenblickliche Gefahr drohe.

Ach, eben die Stille ist es, antwortete der Mönch, die große Gefahr verkündet. Horch! setzte er bestürzt hinzu, man läutet schon.

Ihr irrt, antwortete Graf Fuchs, es sind nur Glockenschläge, welche die eilfte Stunde verkündigen.

So war es auch.

Bald verhallten die kurzen Schläge.

Der Vater wischte sich den Angstschweiß von seinem kalten Scheitel und sagte:

Nun, so wollen wir denn einer fröhlichen Hoffnung Raum geben. Ich habe viel gelitten um die Weber. Ihr Schicksal ging mir so nahe zum Herzen, als wenn sie mein eigen Kind wäre und täglich mußte ich den Jammer ihres unglücklichen Vaters anhören.

Nun, das ist endlich vorüber. Habt Ihr die Schrift des Kaisers wohl verwahrt?

Der Mönch griff hastig in die Brust und sagte dann:

Ja, ich habe sie noch! Aber ich danke Euch für die Erinnerung; ich bin öfters konfus und vergesse im Eifer oft auf das Wichtigste; o, die heutige Nacht wird mir unvergeßlich sein. Ich wußte mir keinen Rath und keine Hilfe mehr und habe den Grafen Walderkirchen bei Gott angeklagt, durch dessen Unvorsichtigkeit das Geheimniß ihres Aufenthaltes den Jesuiten bekannt wurde.

Walderkirchen hatte die beste Meinung.

Wie konnte er es ahnen, daß der Schutz der Kaiserin den Jesuiten gegenüber machtlos ist.

Er sollte es ahnen, antwortete der Augustiner. Haben die Jesuiten in Oesterreich nicht Alles noch erreicht, was sie anstrebten? Gingen sie nicht aus jedem Kampfe und nach jeder Niederlage immer siegreich hervor?

Mit der Herrschaft der Jesuiten hat es nun bestimmt ein Ende, sagte der Rittmeister. Die Zeit rückt vorwärts, die Ideen klären sich und dieses finstere Rachechor muß zu den abenteuerlichsten Mitteln greifen, um sich zu behaupten; aber auch diese Mittel versagen nicht mehr. Ihre Phantasterei wird nun völlig schon absurd, sie müssen zusammenpacken und sich empfehlen. Ihr Dasein ist an das Leben einer greisen Frau gefesselt; schließt die Kaiserin-Mutter ihre Augen, dann wird ihnen Karl VI. auch keine Rücksicht mehr angedeihen lassen.

Glaubt das nicht, antwortete der Augustiner, ich habe lange gelebt und gesehen, was da vorgegangen ist. Sie sind nicht so thöricht, sich an die Alten zu halten, sondern sie fassen die Zungen und verderben ihre Herzen. Wie viele gelehrte Männer haben gegen die Jesuiten sich empört und denselben die Fehde geschworen, aberkehr' um die Hand wurden eben diese Männer zu den eifrigsten Anhängern, und bis sich das ändert, müssen noch viele Generationen vorübergehen, denn der Jesuitismus ist zur Erbsünde geworden. — Doch nun wollen wir die Pferde zur Eile antreiben, wir kommen ja nicht von der Stelle.

Nun die gute Hälfte des Weges ist zurückgelegt, antwortete Fuchs, ein halbes Stündchen noch und wir sind am Ziele.

Ach in einer halben Stunde kann die Welt zu Grunde gegangen sein. — Ich bitte Euch, spornt Euer Pferd.

Die ungewohnte heftige Bewegung wird Euch schaden.

Angst und Kummer schaden weit mehr.

Graf Fuchs erfüllte den Wunsch des alten Herrn und im Galopp ging es eine lange Strecke fort.

Bisher waren sie nur durch finstere Gassen geritten, wo nur von Zeit zu Zeit ein Lämpchen glühte, aber als sie in den belebteren Theil der Vorstadt kamen, da hatten sie genugsam Licht.

Die Pestfeuer brannten in den Gassen und auf den Plätzen und erfüllten die schwere Luft mit Rauchwolken, welche einen seltsamen Dunst verbreiteten; allenhalben roch es nach Medizin; — sie begegneten unheimlichen grauenhaften Gestalten, bald hastig fliehend, bald mit schweren Füßen dahin wankend; auch Leichenwagen begegneten sie, welche in dumpfem Rollen beim Scheine von Windlichtern sich langsam fortbewegten. Sie kamen zu Häusern,

deren Fenster fast alle erleuchtet waren, die Töne der Verzweiflung, das Stöhnen und Winseln Sterbender drang aus denselben; — sie kamen zu einer offenen Thüre, bei welcher Kontumaznechte wegen ihres Lohnes feilschten, — sie hörten das Flehen einer armen Mutter daselbst, welche die Kontumaznechte um Gotteswillen bat, ihre Kinder fortzubringen, welche der Würangel getödtet hatte.

Da dachten die Reiter nicht mehr an die Weber. Der allgemeine Jammer übertäubte ihre Sorge um eine Einzige.

Ach, da braucht man Hilfe! seufzte der Vater, während sein Blick auf ein Weib fiel, das unfern eines Pestfeuers im Todeskampfe sich am Boden wand, nehmt das kaiserliche Schreiben und laßt mich vom Pferde steigen, Niemand nimmt sich der Unglücklichen an, es ist meine Pflicht als Priester, der Unglücklichen Trost und Hilfe zu spenden.

Weiter, weiter! rief jedoch Graf Fuchs, die Sporen in die Weichen seines Pferdes drückend, ich opfere Euch nicht der Pest.

Erst als Graf Fuchs mit dem Vater das Glacis erreichte, ritt er langsam. Sie waren einer Gasse entflohen, wo die Pest in ihrem fürchterlichsten Grimme wüthete.

Der Augustiner sagte:

Ihr habt nicht wohl daran gethan, mich in Ausübung meines heiligen Amtes zu hindern, der Priester gehört zu den Sterbenden und Todten.

Wie viel habt Ihr denn Priester gesehen? Wir haben in Wien wohl an sechs Tausend, aber Keiner von Allen kümmert sich um die Pest; bei Hochzeiten, bei Hinrichtungen, da fehlen sie nicht. Nehmt Euch ein Exempel daran und thut es den Andern nach.

Euer Tadel ist ein gerechter, sagte der alte Augustiner. So viele Klöster gibt es in Wien, so viele fromme Bruderschaften haben sich zusammengefunden, und sie Alle verlassen diese Unglücklichen in ihrer Noth; o, ich werde nicht nach Schönbrunn mehr zurückkehren, sondern den Kranken Pflege schaffen und den Sterbenden die letzte Wegzehrung reichen. Ich gelobe es Dir, mein Gott, bei dem Glanze Deiner Sterne! — O habe Erbarmen, Du mißher, gnadenreicher Gott! Deine tausend Sterne funkeln so

traulich in dieser Schaubernacht und Du weißt nichts von uns —
Du willst von uns nichts wissen!

Hab' Erbarmen mit uns!

Vorwärts — vorwärts! rief Graf Fuchs, plötzlich vom lebhaftesten Grauen erfaßt. Hört Ihr nicht von allen Thürmen das Geläute der Todtenglocken? Ich war so leichtfertig und hemmte Eure Eile, indeß schleppt man die Weiber zum Schaffote.

Herr, erbarme Dich unser! schrie nun weit kläglich der Mönch auf, die Arme zum Himmel emporstreckend, während das Pferd, auf dem er saß, hastig nun ausgriff, dem Zuge der Hand des Grafen folgend, der es mit sich dahinriß.

Das Pferd des Augustiners lief um die Wette mit dem des Offiziers.

Die Angst der Reiter schien sich ihren Thieren mitgetheilt zu haben und in ihre Reine gefahren zu sein.

Fuchs dachte an Nichts, als schnell die Schranne zu erreichen. Er nahm auf das hohe Alter seines Gefährten und dessen unsicheren Sitz keine Rücksicht; aber der Pater fürchtete nicht vom Pferde herabzufallen. Der Gedanke, daß an der flüchtigen Sekunde Mariens Leben hänge, hatte sein ganzes Wesen durchgeistigt und neue Kräfte in dem alten Baue wachgerufen.

Er war nun das, was er sein sollte. Eine Staffete, welche die Flügel des Windes selbst überholen soll, wenn es gilt, das Gnadenwort zu den Stufen des Schaffots zu tragen.

Ihre rasende Eile hemmte aber gar bald das gesperrte Stadthor, das sie nun erreicht hatten. Man mußte an das Thor schlagen, damit der Wachtposten im Thore herbeikomme.

Der Posten lugte erst durch die kleinen Oeffnungen im Thore, um sich davon zu überzeugen, ob es nicht ein großer und verdächtiger Haufe sei, welcher Einlaß verlange.

Nachdem er seine Wahrnehmung gemacht und an seinen Abzeichen den Offizier erkannt hatte, rief er die Wache heraus.

Indeß aber klangen die Todessglocken lauter und lauter. Der eiserne Mund, welcher zur nächtlichen Exekution rief, schien sich verhundertfacht zu haben, und das mit demselben sich mischende eifertige, helle Geklingel schallte fürchterlicher den Reitern in die

Ohren, als der Donner tödtlicher Geschosse, die nach ihrem Blute rasen.

Und noch immer läßt man sie nicht weiter ziehen.

Wie entsetzlich lange es währt, bis endlich das Thor in seinen Angeln knarrt.

Wie langsam es nur Zoll für Zoll zurückweicht, damit ja nicht die Reiter noch zur rechten Zeit auf dem Exekutionsplatze erscheinen.

Wie entsetzlich lange Zeit geht vorüber, bis die Wache sich ordnet und die Spitzen ihrer Schweinsfedern ihnen entgegenstreckt, welcher Waffen sie sich beim nachtllichen Thordienste gewöhnlich bedienen; wie lange es nur währt, bis der Korporal seine träge Zunge endlich in Bewegung setzt und vorschriftsgemäß seine Frage stellt.

O, es gibt keine Eile, durch welche die Ungeduld befriedigt werden könnte.

Endlich! Endlich!

Die Spitzen der Schweinsfedern haben sich aufgerichtet, die Wache tritt zurück und die Reiter haben freie Gasse gewonnen. Wie die Windsbraut geht es durch die Kärntnerstraße und dann an dem Stefansfriedhofe vorüber.

Der Lichtensteg ist erreicht.

Von dort sieht man zur Schranne.

Ein düster rother Schein leuchtet von dort gegen Himmel auf und fällt auf eine dunkle Masse, die aus dem Boden gleich einem hohen Erdwalle emporragt.

Die schlimmen Ahnungen des Schultheiß von Dillingen gehen in Erfüllung.

Marie wird zum Tode geschleppt, sie ist nicht mehr zu retten.

Wer sollte die Unglückliche anders sein, die dort auf dem hohen Gerüste, von unheimlichen Gestalten umstellt? Es ist ein Weib mit entblößten Armen und Nacken.

Das Licht einer nahen Windfackel, hoch emporgehalten, fällt auf ihr Gesicht und ihren Scheitel und verwandelte dasselbe in ein glänzendes Bild mit unkenntlichen, kaum markirten Zügen.

Der rothe Mann ist dort.

Noch ist es nicht zu spät.

Die Gestalt der armen Sünderin verkleinert sich nun.

Man hat sie auf dem Schemel niedergedrückt.

Noch ist es nicht zu spät.

Graf Fuchs erhebt seine Stimme.

Sie schallt weit hin durch die Nacht, allgewaltig wie Posaunenschall am jüngsten Gerichte! Halt! halt! im Namen des Kaisers, halt!

Die Reiter prallen an die Linie des kroatischen Fußvolkes an, welche um das Blutgerüst ein Quadrat geschlossen.

Halt! halt! Im Namen des Kaisers, halt!

Drinne im Quarré ragen Gestalten von Jesuiten mit den Oberleibern hoch über die Köpfe der Soldaten hervor.

Sie sitzen zu Pferde und kommen rasch heraa.

Der Augustinermönch hält die Schrift des Kaisers in die Höhe und ein Jesuit streckte über die Soldaten hinweg die Hand darnach aus.

Keine Exekution! preßte der fast athemlose Burgkaplan heraus.

Die Weber ist frei.

Er übergibt die Schrift dem Jesuiten. Es ist der Rechte, an den er sich gewendet.

Vater Ascalo hat die kaiserliche Ordre empfangen.

Schnell reitet er zu der an dem Schaffote angelehnten Leiter, wo ein Scherge eine Windfackel emporhält.

Er liest die Schrift.

Zwei Kerle haben die Delinquentin auf den Schemel niedergedrückt und legen ihr eine Binde vor die Augen.

Der Henker, ein kleiner, breitschulteriger Mann, beugt sich vom Schaffote, das Richtschwert gerade aufgerichtet, zu Ascalo erwartungsvoll hinab, dem auch eine Schaar von Todtenbrüthern zuströmten, um die kaiserliche Botschaft aus dem Munde des Vater Ascalo zu erfahren.

Alle darin im Quarré sind in Bewegung.

Die Kreuze der Bettelmönche schwankten hin und her wie Masten im Sturme. Nur die Soldaten stehen wie eine eiserne Mauer.

Ascalo wendet nun seinen Blick von der kaiserlichen Botschaft hinweg. Er winkt mit der freien Hand, während er dem Henker einige Worte zuruft. Sein Pferd bäumt sich, aber er bewahrt seinen Sitz und sprengt nun auf Fuchs und den Schloßkaplan zu.

Hoch lebe seine Majestät! rief er mit lauter Stimme. Aber die Weber stirbt! — Henker schlägt zu! —

Ein Schrei des Entsetzens klang durch die Nacht, schon schlug der Henker die arme Sünderin in das Genick.

Der Kopf überschlug sich und hing ihr an der Brust.

Das beirrte den Freimann nicht.

Er faßte das Haupt und schnitt es nun völlig vom Rumpfe ab.

Der Schrecken hatte Fuchs überwältigt.

Unthätig hatte er der grauenhaften Hinrichtung zugesehen; aber jetzt, als die Todtenbrüder sich der Leiche bemächtigten, da erwacht er wieder zum Leben.

Da rührte er sich gar gewaltig, wild stieg sein Roß empor, mit den Vorderhufen ausgreifend, brach es in das Quarré ein, brach es durch, und flog im ungezügelten Laufe dem Schaffote zu.

Hätte er das früher gethan.

Aber wie konnte er ahnen, daß man das kaiserliche Reskript mißachten werde.

Von dem Schaffote wendet er sich wieder seitwärts, um Vater Ascalo nachzusetzen.

Der Wiener Stadtkommandant kam ihm entgegen und richtete, seinen Degen nach dem Rittmeister ausstreckend, an ihn die Frage: „Freund oder Feind?“

Ich diene Sr. Majestät, antwortete Fuchs. Dient Ihr den Pfaffen, so seid Ihr mein Feind. — Legt den Ascalo in Ketten. Er hat an der Macht und Hoheit Sr. Majestät gefehlt. — Ergreift ihn, er ist ein Mörder.

Das gehört nicht hieher, rief der Kommandant. Stört die Ordnung nicht weiter, sonst laß ich Euch in Haft bringen.

Fuchs hielt seine geballte Rechte empor und rief: Verrath! schmählicher Verrath! Wehe über Euch alle!

Rittmeister Fuchs schwang sich hierauf auf das Schaffot empor und tauchte sein Taschentuch in das Blut der Hingerichteten, das er dann hoch emporhielt.

Unschuldiges Blut! rief er, unschuldiges Blut! O, auch für Euch ist die Stunde des Gerichtes nahe, Fluch und Verdammniß über Euch alle!

Als Fuchs von dem Schaffot hinabstieg, da hatten sich bereits

die Kroaten seines Pferdes bemächtigt. Nun aber trat auch ein Offizier auf ihn zu, welcher ihm seine Waffen abforderte. Er warf einen wüthenden Blick auf diesen und dessen Umgebung.

Als er aber sah, daß er von mehr als fünfzig Mann umringt sei, so warf er seine Waffe von sich und rief:

Wohlan denn, nehmt mich gefangen. Vollendet das Maß Euerer Vöberei. Ihr seid keine kaiserlichen Leute mehr, sondern die Knechte eines verbrecherischen Pfaffen. Nun, so treibt es denn weiter, Ihr Rebellen.

Graf Fuchs wurde von den Soldaten nach der Schranne geführt.

Neununddreißigstes Kapitel.

Fuchs erhält seine Freiheit wieder.

Drei Tage und drei Nächte wurde Fuchs in der Schranne gefangen gehalten. Schon am zweiten Tage kamen zu ihm zwei Offiziere, welche er nicht kannte und verlangten, daß er ein Kartell unterzeichne, womit er sich verbinde, an Niemanden für seine Gefangenschaft sich zu rächen und auch deshalb keine Klage zu führen.

Er sollte die sogenannte Urfehde schwören, was von jedem Inquisiten verlangt wurde, wenn er in die Freiheit gesetzt werden sollte.

Der Rittmeister zeigte sich höchst entrüstet über dieses Ansinnen und wies die Offiziere von sich.

Am dritten Tage erschien der Adjutant des Grafen Palm, welcher ihm sein Seitengewehr überbrachte, und ihm auf das Freundlichste erklärte, daß er ohne jede Bedingung frei sei.

Racheglühend eilte Graf Fuchs nach seiner Wohnung, wo er von seinen Leuten vernahm, daß der Kaiser sich wieder in der Burg befinde.

Das ist kaum glaublich, erwiderte er, und ging sodann nach der kaiserlichen Burg.

Auf dem Wege dahin begegnete er einem Hoffourier, welchen er kannte.